



Staufen im Breisgau  
St. Magdalenenkapelle  
nach der  
Wiederherstellung 1961

rechts der Staufener Burgberg

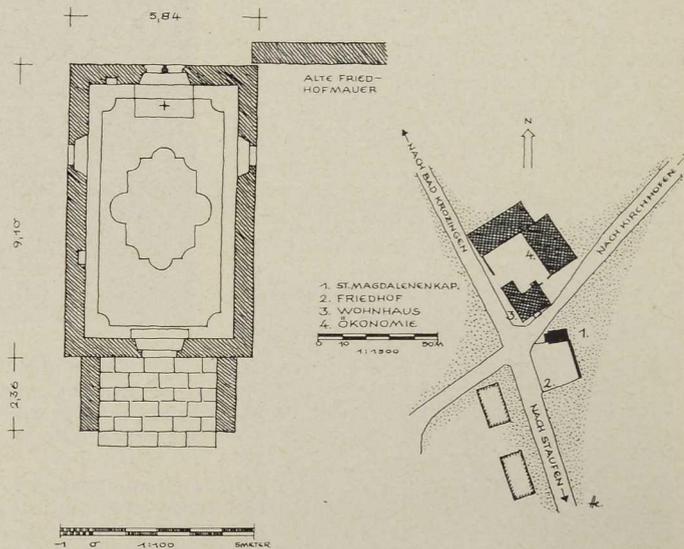
Aufn. Willy Prager;  
Bildarchiv St. A. f. D. Freiburg

### Die St. Magdalenenkapelle in Staufen im Breisgau

Von Martin Hesselbacher, Freiburg

An der Einmündung des vom schönsten Berg des Schwarzwaldes, dem Belchen, überragten Münstertales in die Rheinebene liegt das idyllische Städtchen Staufen, in welchem um die Mitte des 16. Jahrhunderts der berühmte Alchimist und Nigromantist Dr. Johannes Faustus, die Urgestalt zu Goethes unsterblicher Dichtung gestorben und nach der Überlieferung, unter anderem auch der Zimmernschen Chronik, von Mephistopheles, dem obersten der Teufel einer, der ewigen Verdammnis überantwortet worden sein soll. Staufen liegt unmittelbar zu Füßen des gleichnamigen Burgberges, der wie ein umgestülpter Kelch aus der Rheinebene aufragt und in dieser charakteristischen Form Burg und Stadt den Namen gegeben hat („Stauf“ = Kelch). Die Freien Herren von Staufen, die einstmals auch Zähringische Ministerialien waren, trugen daher drei Kelche in ihrem Wappen.

Nähern wir uns der Stadt auf der Landstraße aus Richtung Bad Krozingen, so wird bald unterhalb des Burgberges ein langgestrecktes Dach sichtbar, das sich hinter den zahlreichen Obstbäumen hinzieht. Es gehört zum Ökonomiegebäude des „Rinderle-Hofes“, so benannt nach seinen Eigentümern, welche die Hofanlage seit dem Jahre 1786 bis heute ununterbrochen in Besitz haben. Sind wir beim Rinderle-Hof angelangt, so werden wir überrascht von der landschaftlich groß-



Staufen im Breisgau. St. Magdalenenkapelle

oben Grundriß und Lageplan

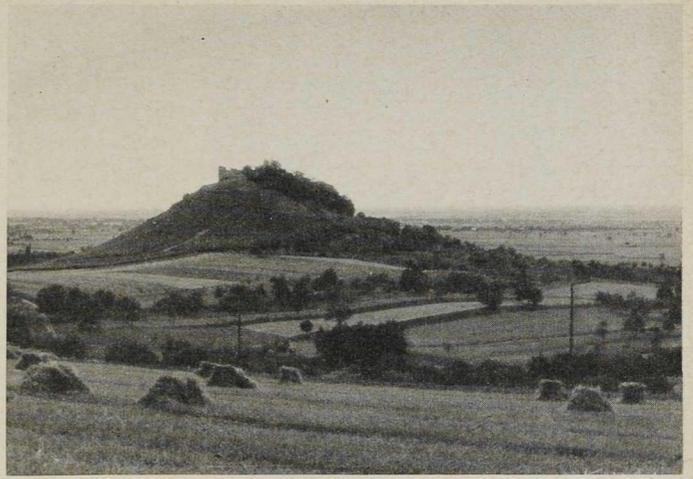
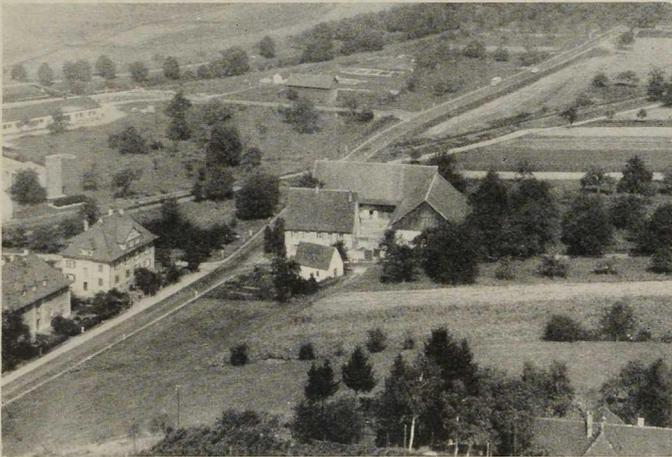
links Ostseite  
nach der Wiederherstellung  
mit freigelegtem gekuppeltem Fenster,  
dahinter das Wohnhaus des Rinderle-Hofes

Zeichnung und Aufn. M. Hesselbacher

## Staufen im Breisgau

rechts Burgberg von Osten. Hinter ihm die Rheinebene  
Aufn. Hesselbacher

unten Rinderle-Hof mit der St. Magdalenenkapelle  
Fernaufn. (von der Burgruine) Hesselbacher



feiner Burgberg auszuformen, dessen erhabenes Bild, gerade von diesem Platze aus gesehen, noch durch keine häßliche Verbauung gestört, bis heute erhalten werden konnte, trotz ernstlicher Versuche der Industrie, sich direkt neben der Kapelle anzusiedeln. Weinberge, Obstgärten und Wiesenhänge bilden die natürliche Oberfläche des Berges. Um so majestätischer wirkt deshalb die ihn bekronende Ruine der wohl im Dreißigjährigen Krieg zerstörten Burganlage. Umgekehrt bietet sich von der Burg herunter, von der aus man ringsum das Panorama der Oberrheinlandschaft in seiner ganzen bunten Mannigfaltigkeit genießen kann, in der Tiefe des Vordergrundes die Gebäudeanlage des Rinderle-Hofes mit der Kapelle davor besonders reizvoll dem Beschauer dar. Rinderle-Hof, Magdalenenkapelle und Burgberg bilden so zusammen einen geschichtlichen Auftakt zu dem nur noch wenige hundert Meter entfernten mittelalterlichen Stadtkern von Staufen.

artigen und historischen Situation, die sich da plötzlich vor uns auftut: Wir befinden uns an der Einbiegung der Landstraße von Kirchhofen. Zur Linken sehen wir das stattliche Wohnhaus des Hofes, zweigeschossig mit fünf Achsen, Mittel- eingang über Freitreppe und einem hohen Satteldach. Die Ökonomiegebäude treten bescheiden hinter dem Wohnhaus zurück, das in ländlichem Stil der Spätbarockzeit erbaut ist. Ihm gegenüber, auf der anderen Seite der Kirchhofener Straße, steht eine Kapelle, die auch dem flüchtigen Beschauer gleich den Eindruck eines bauhistorischen Kleinodes vermittelt. Ihr steiler Giebel läßt die Erbauungszeit der Kapelle zunächst noch im ausgehenden Mittelalter vermuten. Der Giebel front ist ein offener, mit barockem Korbogen überwölbter Raum vorgebaut, der den Eingang zur Kapelle gegen Schlagregen schützt. An der Kapellenwand, zwischen dem Eingang und der Wölbung des Korbogens, wurde bei den Wiederherstellungsarbeiten ein Fresko der büßenden Magdalena freigelegt, welches auf die einstige Zweckbestimmung dieser ganzen Gebäudeanlage hinweist.

Neben der Kapelle liegt ein kleiner Bauerngarten, und gleich dahinter beginnt das Gelände anzusteigen, um sich zum Stau-

Bevor wir über die Maßnahmen zur Erhaltung der Magdalenenkapelle berichten, sei zunächst die Geschichte und Bedeutung der Hofanlage kurz skizziert. Es handelte sich ursprünglich um das „Leprosenspital“ der Stadt, das schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts, wie in vielen anderen Orten, so auch in Staufen, weit außerhalb des städtischen Gemeinwesens gegründet worden ist. Wie schon der Name besagt, diente es zur Unterkunft für die von der Lepra befallenen Menschen. Lepra ist jene ansteckende und unheilbare Krankheit, die von den Kreuzfahrern aus dem Orient eingeschleppt wurde und die sich im Mittelalter als furchtbare Seuche über das Abendland verbreitet hat. Zuerst die „Miselsucht“ genannt, wird sie schon von Hartmann von Aue in seinem „Armen Heinrich“ erwähnt. In völliger Abgeschiedenheit mußten diese Unglücklichen leben und in einem oft langjährigen Leiden einem qualvollen Tod entgegensehen. Sie waren ausgesetzt von ihren Mitmenschen. Daher rührt auch die Bezeichnung „Aussätzige“ für die Kranken und „Aussatz“ für die

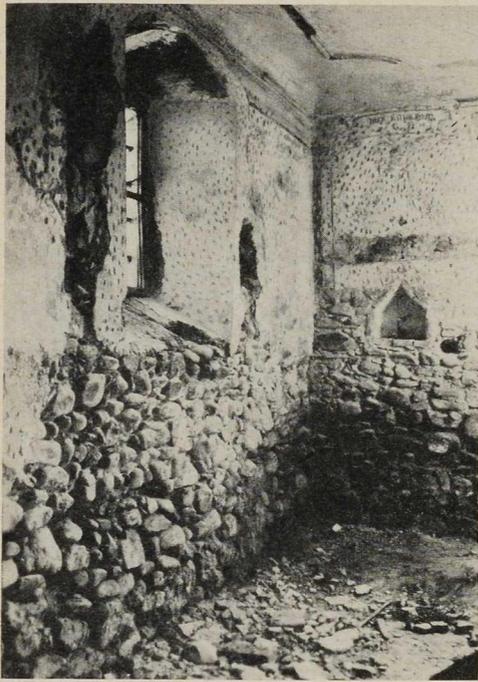


## Staufen im Breisgau

oben Rinderle-Hof mit der St. Magdalenenkapelle  
Aufn. Hesselbacher

rechts St. Magdalenenkapelle  
Zustand vor der Wiederherstellung  
Aufn. J. Schlippe





Staufen  
im Breisgau  
St. Magdalenen-  
kapelle

links

Inneres  
Nordostecke  
Zustand  
nach Abnahme  
der oberen  
(barocken)  
Putzschicht.  
Die unzähligen  
Schlaglöcher  
dienten zu ihrer  
besseren Haftung

Aufnahmen  
Brodwolf



rechts Inneres. Ostwand

Nach Entfernung des Rauchfangs der Brennerei zeigte sich  
das gekuppelte gotische Fenster

Krankheit selbst. Auch wurde das Leprosorium „das Spital für die Siechen am Felde“ genannt. Bekannter ist die Bezeichnung „Gutleuthaus“. Dies weist schon auf den Personenkreis wohlhabender „guter Leute“ hin, die in der Gutleutpflegschaft zusammengefaßt waren und die durch Schenkungen und Stiftungen die Unterhaltung derartiger Betriebe ermöglichten. So war auch das Staufener Leprosenspital, bevor es in Privat-hand überging, unter dem Namen „Gutleuthaus“ bekannt. Es mag ihm insofern eine besondere Bedeutung zugekommen sein, als, nur wenige Kilometer von Staufen entfernt, in dem Dorfe Schlatt, westlich von Krozingen, der Ritterorden der Lazariten, der, nach Lazarus, dem Schutzpatron der Aussätzigen benannt, sich die Pflege der Leprakranken zur Aufgabe gemacht hatte, seine einzige Niederlassung in Deutschland besaß.

Das wechselvolle Schicksal der Stadt Staufen, das sich durch mehr Tiefen als Höhen in den kriegerischen Zeitläufen vergangener Jahrhunderte auszeichnete, spiegelt sich auch in der Geschichte des Gutleuthauses wider. Die Stadtchronik berichtet, wie die Zahl der Leprosen zeitweilig zurückging, in Notzeiten aber auch wieder stark anwuchs, so daß ganze Familien wegen Lepraerkrankung in das Leprosenspital einziehen mußten, wobei Stand und Besitz keinerlei Rolle spielen durften. So lebte u. a. eine kranke Familie in zwei Generationen 60 Jahre lang im Gutleuthaus. Im Gleichklang mit dem Bedarf vergrößerte sich auch der Kreis der „Gutleutpflegschaft“, die das Leprosenspital mit Stiftungen bedachte, so daß sich mit der Zeit ein beachtliches Vermögen angesammelt hat.

Im Sinne möglicher Absonderung der Insassen hatte das Leprosenspital seinen eigenen Friedhof und zwei eigene Gotteshäuser. Schon seit dem Mittelalter gehörte ihm die St. Gotthardkapelle, eine Einsiedlerkapelle, die weitab von der Stadt droben am Waldrand hinter dem Gewann „Bötzen“ gelegen

war. Für das Jahr 1586 ist bezeugt, daß die Gutleutpflegschaft direkt gegenüber dem Spital eine Kapelle errichten ließ. Die Vermutung, daß sie an Stelle einer aus dem Mittelalter stammenden Kapelle erbaut wurde, hat sich bei den jüngsten Herrichtungsmaßnahmen bestätigt, denn es zeigte sich, daß das untere Mauerwerk bis zu etwa einem Meter Höhe wesentlich früheren Charakter hat. Auch der Staufener-Forscher Rudolf Hugard berichtet von der urkundlichen Erwähnung einer Leprosenkapelle schon im 13. Jahrhundert. Die Kapelle wurde der hl. Magdalena geweiht. Man sah in der schweren Seuche des Aussatzes eine Buße, welche Gott der Menschheit auferlegte und der sich die von ihr Befallenen, zugleich stellvertretend für alle sündigen Menschen, zu unterziehen hatten. Daher erwählte man gerade die hl. Magdalena zur Schutzpatronin der Kapelle. Denn sie, die Gestalt der Evangelien, soll nach ihrer Flucht aus dem Heiligen Land als Einsiedlerin in einer Höhle bei Marseille ein Leben der Buße geführt haben, weshalb sie auch in der kirchlichen Kunst als Büsserin dargestellt wird. Neben dieser Kapelle lag der Friedhof.

Die St. Magdalenenkapelle hat als einziges der mittelalterlichen Baulichkeiten des Leprosospitals die Zeiten überdauert. Das Spital selbst ist im Dreißigjährigen Krieg untergegangen und die St. Gotthardkapelle ist 1706 durch einen zündenden Blitz abgebrannt. Doch wurden beide wieder aufgebaut, wobei wegen des Rückganges der Seuche und des dadurch bedingten geringen Raumbedarfs das Spitalgebäude wesentlich kleinere Ausmaße bekam. Im Jahre 1738 beschloß die Gutleutpflegschaft, die Magdalenenkapelle herzurichten. Damals erhielt sie den charakteristischen Vorbau und einen Altar zu Ehren der hl. Magdalena und zwei Nebenaltäre zu Ehren der Heiligen Nepomuk und Fidelis. Der Magdalenenaltar, ein reizendes barockes Kunstwerk mit dem Bilde der Büssenden, ist heute noch erhalten. Er kam später, als die Magdalenenkapelle profaniert wurde, in die Staufener Friedhofskapelle südlich der Stadt und anschließend in die St. Gotthardkapelle, wo er sich heute noch befindet. Am 14. August 1738 wurden Altar und Kapelle durch den Konstanzer Weihbischof v. Sirgenstein von neuem geweiht. Die restlichen Daten, welche die wesentlichen Ereignisse für das Leprosenspital bezeichnen, sind rasch zusammengefaßt. Nachdem die Seuche offensichtlich zu schwinden begann und es demzufolge dort immer weniger Todesfälle gab, konnte der kleine Friedhof bei der Kapelle auch anderweitige Verwendung finden, insonderheit für die Bestattung solcher Staufener Toten, die zwar nicht auf dem städtischen Friedhof, so doch aber in geweihter Erde ihre letzte Ruhestätte finden sollten. Er gelangte da-



Staufen im Breisgau. St. Magdalenenkapelle

Inneres. Südwestecke mit dem Eingang  
nach Abschlagen der oberen Putzschicht und teilweise freigelegtem  
Wandbild des Gutleutpflegers Baltzer Beisel, vor einem Kruzifix kniend

Aufn. Reichert



links St. Magdalenenkapelle

Inneres gegen Osten

nach der Wiederherstellung; mit dem neuen Altar

Staufen  
im Breisgau

rechts

St. Gotthard-  
kapelle

Altar  
mit dem Bilde  
der büßenden  
Magdalena,  
das 1729  
für die  
St. Magdalenen-  
kapelle  
von einem  
unbekannten  
Meister  
geschaffen  
wurde



Aufnahmen  
Hesselbacher

durch zu einer gewissen Berühmtheit, daß am 6. Juni 1756 der Kupferschmied Josef Kaufmann aus Staufen, der wegen begangener Unterschlagungen zum Tode verurteilt und enthauptet worden war, hier beerdigt wurde. Das harte Gerichtsurteil erschien der Öffentlichkeit schon damals ungerecht. Kaufmann war der Oheim der bedeutenden Malerin Angelika Kaufmann, die auch durch ihre in Rom begonnene Freundschaft zu Goethe Bekanntheit erlangte. Die mehrfach vertretene Ansicht, Josef Kaufmann sei der Vater der Angelika Kaufmann gewesen, die auch von dem Staufen-Forscher Wilhelm Weitzel übernommen wurde, beruht auf einem Irrtum, denn Angelikas Vater ist als Kunstmaler 1782 in Venedig gestorben. Zwei Jahre nach der Exekution des Josef Kaufmann, am 19. Dezember 1758, starb auch die letzte Leprose und Insassin des Gutleuthauses namens Ritscher, die zufälligerweise, oder wie wenn ihre Eltern ihr Schicksal schon vorausgeahnt hätten, nach der Schutzpatronin der Kapelle Magdalena heißen hat. Die Seuche war erloschen und das Spital blieb lange Zeit ohne Zweckbestimmung leer und verödet. Erst 1786 ist es in öffentlicher Versteigerung in den Besitz des Erblehenbauers Josef Rinderle übergegangen. Rinderle ließ es bis auf die Grundmauern abbrechen und die Hofanlage mit Wohnhaus und Ökonomie errichten, wie wir sie heute etwa noch vor uns haben. Seine Nachkommen erwarben 1804 den kleinen Friedhof und wandelten ihn zu einem Garten um und 1827 die Kapelle, die zunächst als Waschhaus diente, später aber als Branntweinbrennerei verwendet wurde.

Damit geriet die Kapelle allmählich in einen Zustand der Verwahrlosung, daß man den Sakralraum kaum noch erahnen konnte. Die Stelle des Altars nahm ein Brennofen mit einem mächtigen Rauchfang ein und die Wände samt der barocken Stuckdecke waren von einer fetten Rußschicht überzogen. Die Abbildung einer Teilansicht gibt den ungefähren Eindruck dieses Zustandes wieder. Der Rauchfang ist hier jedoch schon abgenommen und es treten an der Ostwand zwei gekuppelte gotische Fenster zutage, die bisher vermauert waren.

Trotz dieses desolaten Zustandes bestand seitens der daran interessierten Persönlichkeiten — Eigentümer, Pfarrer, Bürgermeister — und der Staatlichen Denkmalpflege schon lange die Absicht, die Kapelle wieder in ein würdiges Gotteshaus umzugestalten. Sie sollte damit nicht allein als Kulturdenkmal erhalten bleiben. Nach Vornahme der notwendigen Sicherungen, in deren Rahmen neben der Mauerwerksentfeuchtung und Drainage u. a. auch der einsturzgefährdete Vorbau aus der Barockzeit nahezu ganz abgebrochen werden mußte und in seinen äußeren Formen historisch getreu wieder aufgebaut wurde, konnten die Wandmalereien freigelegt und konserviert werden, von deren Existenz die an manchen Stellen unter dem abblätternden Verputz sichtbar gewordenen Farbspuren Kunde gaben.

Unsere Abbildungen zeigen die erstaunliche Metamorphose, die der Innenraum der Kapelle mit der Wiederherstellung durchgemacht hat. Nun fällt besonders die Helligkeit des Raumes auf. Auf vielfachen Wunsch verblieb der Magdalenenaltar in der St. Gotthardskapelle. Als Gegengabe wurde eine

aus der letzteren stammende bekleidete Holzplastik, Madonna mit dem Jesuskind, auf den neueingebauten Sandsteinaltar gestellt.

Die genaue Untersuchung der Wände zeigte, daß unter einem nach der Profanierung der Kapelle einmalig dick aufgetragenen Putzmörtel, welcher die Wandflächen egalisieren sollte, dicht aufeinander zwei Bildschichten lagen, wovon die tiefer gelegene ältere Schicht recht gut erhalten geblieben war. Die obere jüngere Schicht hingegen war mit dem deckenden Putzmörtel so fest verbunden, daß sie mit ihm abgehen mußte und somit ihre Rettung mit wenigen Ausnahmen nicht möglich war. Wie in den meisten alten Kirchen mit ihrem mehr oder weniger hygrokopischen Bruchsteinmauerwerk mußte auch hier durch Einbau von Luftröhren zuvörderst eine Austrocknung vorgenommen werden. Denn die Feuchtigkeit war an allen vier Wänden so hoch gestiegen, daß Teile der Malerei bereits von Schimmel- und Salpeterausblühungen befallen waren und stetig abblätterten. Die Farbteilchen waren spröde geworden und bogen sich auf. Sie hingen teilweise nur noch lose am Mörtel. Um sie wieder festigen zu können, wurden sie mit Zelluloseleim gespritzt und nach Weichwerden vorsichtig in substilstem Verfahren mit dem Handballen wieder an den Mörtel gedrückt. Der tragende Mörtelgrund hatte sich in großen Flächen ganz vom Mauerwerk gelöst. Er mußte durch

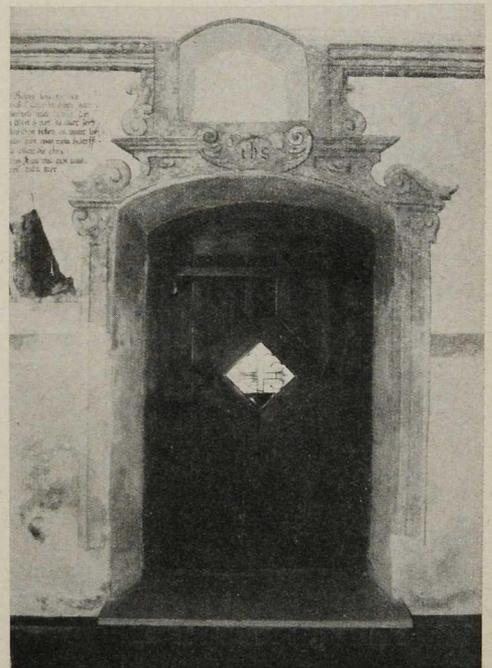
Staufen  
im Breisgau

St. Magdalenen-  
kapelle

Inneres

Eingang  
nach  
Freilegung  
und  
Konservierung  
der  
Architektur-  
malerei

Aufn.  
Hesselbacher



Inneres. Südwestecke

mit Architekturmalerei, drei Figuren des Apostelzyklus (Südwand) und dem Pfleger Baltzer Beisel, vor dem Kruzifix kniend, (Westwand), bei den Wiederherrichtungsmaßnahmen freigelegt und konserviert

Aufn. Willy Pragher; Bildarchiv St. A. f. D. Freiburg



flüssige Mörtelinjektionen und Untergießungen wieder mit der Mauer verbunden werden. Als Material kam Kalkmilch mit Dickerhoff-Weiß zur Verwendung. Wie üblich sind auch hier einstens vor dem Aufbringen des neuen barocken Putzes die Wände aufgeklopft worden, um ihm ein besseres Haften auf dem alten Putz zu sichern. Dadurch waren sämtliche Bild- und Wandteile über und über mit Schlaglöchern übersät, die alle ausgeflickt werden mußten. Diese wenigen technischen Angaben sollen die Schwierigkeiten aufzeigen, die sich dem Restaurator bei seiner Arbeit in den Weg stellten.

Die untere Bildschicht, die freigelegt und konserviert werden konnte, zeigt die Ausmalung des überkommenen Kapellenbaus zur Zeit seiner Errichtung, d. h. am ausgehenden 16. Jahrhundert (der Türsturz des Eingangs trägt außen die Jahreszahl 1586). Das Innere der Kapelle ist als ein offener Tempel dargestellt. In den vier Ecken stehen perspektivisch gemalte Pfeiler mit Kapitellen, die in reicher Profilierung gemalte Unterzüge tragen. Wie die Decke gestaltet und gemalt war, ob in Verbretterung oder sichtbarem Gebälk, ist heute nicht mehr feststellbar, da bei der Umgestaltung im Jahre 1738 eine mit Rahmenstück gezielte Gipsdecke eingebaut worden ist, die mit Hohlkehle und Profilstab an die Unterzüge anschließt. Die Öffnungen, die Türe, das Fenster hinter dem Altar und die kleinen Nischen sind mit einer Rahmenscheinarchitektur aus graublauem Beschlagwerk mit Schnecken- und Muschelmotiven im Stil der Spätrenaissance eingefasst.

In diese Architektur sind Heiligenfiguren hineingemalt. An den beiden Längswänden stehen sich die zwölf Apostelgestalten gegenüber. Fast in Lebensgröße dargestellt, sind sie in schwere wallende Gewänder gehüllt, mit satten Farben in Goldocker, Rötlichbraun, Sepia und Manganblau. Die Gesichter ihrer eher kleinen Köpfe sind fast gänzlich verblaßt, aber noch immer deutlich erkennbar, umrahmt von bewegtem Haar. Die Apostel tragen ihre Attribute. Über ihren Köpfen schwe-

ben als feine Reifen ovale Heiligenscheine. Darüber steht in Frakturschrift jeweils ein Satz aus dem Glaubensbekenntnis und darüber in großen Antiquabuchstaben der Name des jeweiligen Apostels. Bei den Eingriffen im Jahre 1738 hat man auf diese Malerei keine Rücksicht genommen, wie ja auch alles überputzt worden ist. Demzufolge sind drei Apostelbilder leider vernichtet. Aus dem gleichen Grunde ist die Ausmalung der Wand hinter dem Altar ganz verschwunden. Dafür war es hier möglich, die Barockmalerei fragmentarisch aufzudecken und zu erhalten. Rechts und links des gekuppelten Fensters sind andere Heilige, wohl die Schutzpatronin und die beiden Heiligen der Nebenaltäre, über denen geschwungene Spruchbänder die Namen von Persönlichkeiten tragen, die vermutlich das Leprosorium mit Stiftungen bedacht haben. Der gleichen Zeit entstammt auch das Bild zwischen Südwestecke und Eingang, welches den vor einem Kruzifix knienden Gutleutpfleger Baltzer Beisel darstellt, unter dessen Leitung der Umbau 1738 stattfand. Der in Fraktur geschriebene Text der Widmung hat folgenden Wortlaut:

Ich heis Baltzer beisel fir war  
Der was Pfleger in disem Jar  
Der erbauwett mich in diser Zeit  
Dem Gott genott zu aller Zeit  
Mir sollen Gott bitten on unterloss  
Der ales gibt was man bedarff  
Dem sie allein die ehr  
Der ales kan und gibt  
was weis man mer.

Unsere beiden Abbildungen geben die Südwestecke vor und nach der Herrichtung der Kapelle wieder und verdeutlichen die Schwierigkeit der Arbeiten, zumal da ein breiter senkrechter Mauerriß das Bild des Kruzifixes stark gestört hat. Sie zeigen auch, daß die Apostel nicht vollständig herauspräpariert werden konnten. Im Sinne getreuer Behandlung des Vorgefundenen wurde eine sorgfältig verbindende Farbeintönung zwischen den verletzten Farbpartien innerhalb der Figuren vorgenommen, damit sich die Fragmente wieder schlossen; aber auf Ergänzungen, etwa der Gesichter oder der fehlenden Beinpartien, wurde bewußt verzichtet. Hingegen wurde die Architekturmalerei ergänzt und zusammengezogen, dies im Hinblick auf ihre mehr schematischen Wiederholungen und mit Rücksicht auf den allgemeinen Wunsch, die Kapelle wieder als Gotteshaus dienstbar zu machen. Das gleiche gilt auch für die Ergänzung der Schriftzüge. Die Apostel waren, vermutlich auf Sockeln stehend, direkt auf den weißen Kalkputz gemalt ohne irgendwelche Hintergrundgestaltung.

Schließlich darf nochmals auf das zu Anfang schon erwähnte sehr gut erhaltene barocke Außenfresko hingewiesen werden,



Staufen im Breisgau

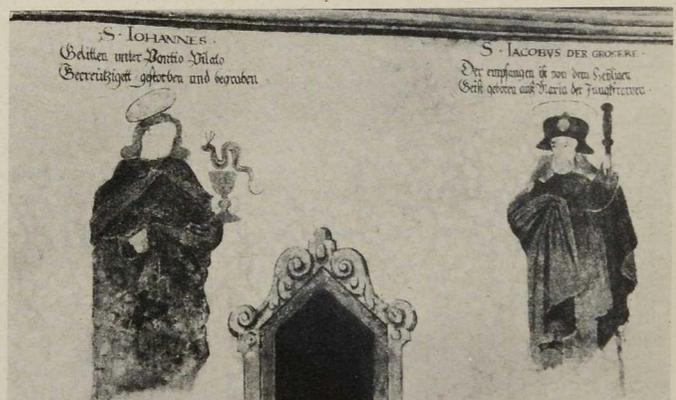
St. Magdalenenkapelle

links

Detail des Wandbildes

Linker Arm, Kelch und Schlange des Apostels Johannes mit neu ausgefüllten Schlaglöchern

Aufnahmen links: Brodwolf, rechts: Pragher; Bildarchiv St. A. f. D. Freiburg



rechts Fresko. Apostelzyklus

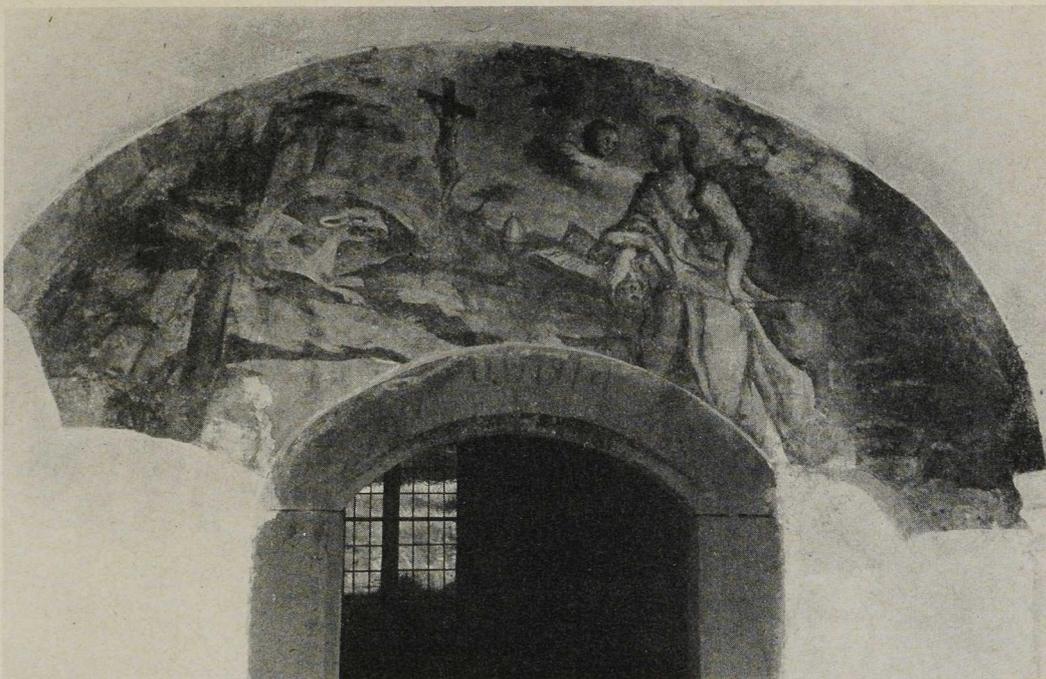
St. Johannes und St. Jakobus d. Ältere mit Legenden aus dem Glaubensbekenntnis, bei den Wiederherrichtungsmaßnahmen freigelegt und konserviert

Staufen im Breisgau  
St. Magdalenenkapelle

Eingang  
aus der Vorhalle

Barockes Fresko  
Büßende Magdalena

bei den  
Wiederherstellungsmaßnahmen  
entdeckt und konserviert



Aufn. Willy Pragher;  
Bildarchiv St. A. f. D. Freiburg

das über der Eingangstüre überraschenderweise entdeckt und gesichert werden konnte. Es zeigt die Schutzpatronin der Kapelle, die im Gegensatz zur zweidimensionalen Innenmalerei in eine Landschaft hineinkomponiert ist. Begleitet von zwei Putten kniet die Heilige in romantischer Fels- und Waldgegend vor einem Kruzifix. Sie stützt sich auf ein aufgeschlagenes Buch und hält in der rechten Hand einen Totenschädel, mit der linken jedoch als neues Attribut die Geißel als Bußwerkzeug. Aus einer Höhle kriecht ein Drache, als Sinnbild des Bösen. Genau in der Mitte des Bildes steht ein Salbgefäß, wohl ein Einbeziehen der namenlosen Sünderin, die im Evangelium Jesu die Füße wusch und salbte, und die in der Heiligenlegende oft mit Magdalena identifiziert worden ist. Das Bild in seiner verhaltenen Farbigkeit, im Schatten der Vorhalle, soll den Vorbeikommenden auf die besondere Bedeutung dieses kleinen Bauwerks hinweisen, das nunmehr der Vergessenheit wieder entrissen worden ist.

Am St. Magdalenenstag des Jahres 1961 (23. 7.) wurde die Kapelle durch Dekan Schmutz, Staufen, in Anwesenheit einer großen Gemeinde wieder benediziert.

Bei den Wiederherstellungsmaßnahmen wurde unser Amt durch finanzielle Beihilfen des Landkreises Müllheim, der Stadt Staufen und des Besitzers, Herrn Dipl.-Ing. Franz Rinderle, Karlsruhe, in dankenswerter Weise unterstützt. Anschließend sei besonders Herrn Restaurator Jürgen Brodwolf, Vogelbach, für seine sorgfältige und fachlich ausgezeichnete Freilegungs- und Konservierungsarbeit sowie Herrn Stadtbaumeister Rolf Baumgartner, Staufen, für die umsichtige Bauleitung gedankt.

#### Literatur:

Wilhelm Weitzel, „Die Fauststadt Staufen im Breisgau“, Preßverein Staufen 1936.  
Rudolf Hugard, „Das Gutleuthaus zu Staufen“, Schauinsland, 46. Jahrgang (1919), S. 22 ff.